

DER CREGLINGER MARIENALTAR

Der Marienaltar von 1515. Die Mensa mit ihren gotischen Fensteröffnungen markiert die Stelle des wundersamen Hostienfundes. Zu beiden Seiten der Chorwand die Seitenaltäre mit den Tafelbildern von Jakob Mülhholzer aus Windsheim.

Zu den unbestreitbaren Glanzpunkten des an Kunst so reichen Taubertales zählt der Creglinger Marienaltar Riemenschneiders, der auch in dessen Gesamtwerk einen einzigartigen Höhepunkt darstellt. Rein optisch dominiert er die heute evangelische Friedhofskirche am Herrgottsbach in ihrem Inneren. Annähernd zehn Meter hoch steigt das Retabel auf der steinernen Mensa auf, deren durchbrochene Wände das Stück Erdreich umschließen, das einst, der Überlieferung nach, die Fundstelle der verehrten Hostie gewesen war. Einen solchen Altar mit kleinen Fenstern und Türen nennt die Kunstgeschichte „Confessio.“

In der Kiliansgruft des Würzburger Neumünsters steht ein solcher, der die Möglichkeit bot, die dort verwahrten Reliquien der ersten Missionare Frankens ehrfürchtig zu schauen und zu berühren. Eine andere Stelle, wo ein geheiligter Platz in frommer Verehrung freigehalten werden sollte, findet sich in der berühmten Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen, wo heute noch der Aufbau von drei Rokokoaltären die kleine Fläche umschließt, auf der im 15. Jahrhundert ein armer Klosterschäfer das Jesuskind, umgeben von den Heiligengestalten der Vierzehn Nothelfer, erschaute. Auch in Burgwindheim wird in der Wallfahrtskirche zum Hl. Blut die Stelle erhalten, an der die miraculöse Hostie vom Erdboden erhoben wurde. Ähnliche Verehrung genoss offensichtlich bei Creglingen die überlieferte Stelle des Hostienfundes. Daher steht dieser Altar inmitten des Gotteshauses, von einem hölzernen Gitter umgeben und auf dem steinernen Altartisch erhebt sich das Schnitzwerk, das als eines der großartigsten Schöpfungen Riemenschneiders gilt, obwohl bislang keine schriftliche Quelle diese Zuschreibung belegt.⁴

Es wäre zu vermuten, daß der Altaraufbau über dem tradierten Locus Sanctus, der geheiligten Stelle, wo der geheimnisvolle, in der Brotgestalt verborgene Leib Christi einst ruhte, auch Bezug nähme auf das sogenannte Sakrament des Altares, auf Abendmahl und Eucharistie. Dazu ist zu sagen, daß bereits die anderen Altäre dieses Gotteshauses, die allesamt erst nach 1450 entstanden, von Jesu Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen berichten.

Im Hochaltar und in den beiden Seitenaltären sind unter anderen Szenen folgende Geschehnisse und Personen der Heilsgeschichte dargestellt: Anna Selbdritt, das heißt Jesus und Maria, beide als Kinder mit Mariens Mutter Anna, flankiert vom Apostel Andreas und von St. Christoph (Predella des Hochaltars), die Verlobung Mariens mit Josef, dem Zimmermann in Nazareth aus dem Königshaus Davids⁵ im Schrein des linken Seitenaltars, Johannes der Täufer, zwischen einem Diakon und einem Mönch (Predella des linken Seitenaltars), die Verkündigung an Maria (auf den beiden Außenflügeln des rechten Seitenaltars), die Geburt Jesu und seine Anbetung durch die Weisen (im Schrein des linken Seitenaltars), das Abendmahl (Predella des rechten Seitenaltars), flankiert von dazu passenden Szenen aus dem Alten Testament, nämlich das Opfer des Melchisedek⁶ und die Mannalese⁷, schließlich Gethsemani, Kreuztragung, Kreuzigung, Grablegung Jesu und seine Auferstehung (Schrein und Innenflügel des Hochaltars).

Jesus als Schmerzensmann, wie ihn Pilatus der erregten Menge in Jerusalem vorstellte, mit den Worten: „*Seht, welch ein Mensch*“, lateinisch „*Ecce homo*“⁸ wird in der Herrgottskirche gleich dreimal dargestellt, am Hochaltar im Chor, am rechten Seitenaltar und am Wallfahrtsaltar (von Riemenschneider geschaffen). Im Gesprenge des linken Seitenaltars ist, anstelle dessen, der Blutzuge Sebastian, Opfer einer Verfolgung durch heidnische Soldaten des alten Römerreiches dargestellt. Es wäre also eine weitere Doppelung gewesen, am jüngsten Altar dieses Gotteshauses nochmals Abendmahl und Leiden Jesu abzubilden. Dagegen erhielt der Künstler wohl den Auftrag, die sieben Freuden Mariens sichtbar⁹ zu machen, eine im Spätmittelalter aufgekommene Meditations- und Andachtsform. Erst das reformatorische Christentum sah einen Gegensatz zwischen der Anbetung des Gottessohnes Jesus Christus und der Verehrung seiner Mutter Maria. Damals war wohl den meisten Christgläubigen klar, wie sehr Maria nur durch gnädige Wahl Gottes ausersahen wurde, die Mutter des Erlösers zu werden und wie sie selbst dieser Erwählung zustimmte und wie sie treu zu ihrer Entscheidung in allen Höhen und Tiefen ihres Lebens stand.

Lange Zeit blieb der Schrein des Gnadenaltars nach der Einführung der Reformation geschlossen. Man behängte den Aufbau mit Totenkränzen. So berichtet noch der gelehrte Volkskundler W. H. Riehl 1865 von seiner Fußwanderung von Rothenburg nach Wertheim über „*die Kirche am*

